

Jetzt bin auch ich ein Geschichtenerzähler

Autor(en): **Rexhaj, Shqipton**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **12 (2005)**

Heft 132

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-885237>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

JETZT BIN AUCH ICH EIN GESCHICHTENERZÄHLER

Aufwachsen in der Schweiz: Die mythischen Geschichten des Grossvaters begleiteten den Jungen auf der Flucht aus Kosova. Später erfindet er eigene Geschichten, die von Helden aus der Schweizer Vorstadt erzählen. Sie warten müde auf den Tag, an dem sich alles verändern wird. von *Shajpton Rexhaj*

Letzte Nacht träumte ich mit offenen Augen von einer nostalgischen Zeit, von meiner Kindheit. Und ich erinnere mich an die vielen Geschichten und Balladen, die mir mein Grossvater im Kosova unter einem riesigen Nussbaum, nicht weit von seinem Hof, an den warmen Sommertagen erzählte. Er las nicht etwa aus einem Buch vor. Er hatte die vielen Geschichten Wort für Wort auswendig gelernt. So wie es ihm einst sein Grossvater vorgetragen hatte. Ich war neugierig auf die Abenteuer der albanischen Mythos-Helden und hörte ihm auch gerne zu, denn er war ein leidenschaftlicher Geschichtenerzähler. Ich merkte es an seiner Stimme, ob seine Helden ernsthaft in Gefahr waren oder ob die Geschichte am Ende eine gute Wendung nehmen würde. Einmal sogar konnte ich für einen kurzen Moment Tränen in Grossvaters Gesicht sehen, weil der Kampf seines Helden aussichtslos gewesen war. Es faszinierte mich damals schon, dass Geschichten eine solche Wirkung auf Menschen haben können.

Helden wie Don Quichotte

1986 musste meine Familie aus politischen Gründen aus Kosova fliehen. Ich hatte mir die Geschichten meines Grossvaters gut gemerkt. Einige davon konnte ich auswendig. Sie begleiteten mich auf dieser Flucht und spendeten mir an schweren Tagen Trost. Noch heute denke ich gerne zurück an die Geschichten und Balladen, die mir mein Grossvater vor zwanzig Jahren

erzählt hat. In meiner Jugend verbrachte ich die meiste Zeit mit meinen Freunden, den Büchern. Don Quichotte war einer von den grossen Helden. Mich berührte diese Geschichte, weil ich glaube, diesen einsamen Ritter zu verstehen. In meiner Schulzeit war ich ein Aussenseiter. Und das sollte auch lange so bleiben. Ich kann mich zum Beispiel gut erinnern, dass ich oft in der grossen Pause den Jüngeren geholfen habe, wenn sie von den Älteren verprügelt wurden. Ich war als Schuljunge oft in Schlägereien verwickelt. Ich versuchte, ganz im Sinne meines Vorbildes, wann immer ich konnte, den Schwächeren zur Seite zu stehen. Damals füllte ich ganze Schulhefte mit Kurzgeschichten, bis spät in die Nacht. Erfand eigene Charaktere, die gegen das Böse kämpften. Rückblickend war das eine gute Therapie, um meinen Schulalltag zu bewältigen.

Die Frage, wer bin ich und wo komme ich her, beschäftigte und bedrückte mich als junger Sekundarschüler. Deutsch wurde zu meiner Muttersprache. Ich dachte und träumte auf Deutsch. Wusste jedoch, dass meine Heimat nicht hier war. Bis nach Ende des Kosovo-Krieges im Jahr 1999 war es meiner Familie verboten, unsere Heimat zu besuchen. Ich musste mit Schrecken feststellen, dass ich ein Heimatloser geworden war.

Helden wie wir

Heute weiss ich, dass meine Heimat nicht der Ort ist, wo ich geboren worden bin oder gerade lebe.

Heimat ist dort, wo ich mich zuhause fühle oder das, was mich zuhause fühlen lässt. Sei es auf der Bank im Stadtpark oder einfach nur die Musik, die ich gerne höre. Somit habe auch ich eine Heimat. Meine Heimat der Heimatlosen. Heute bin auch ich ein Geschichtenerzähler, wie es einst mein Grossvater war. Ich schreibe auf, was mich bewegt. Berichte über die dramatischen Helden meines Viertels, die mit dem grauen, monotonen Alltag kämpfen. Arbeitslose Jugendliche, die nach der Schule keine Lehrstelle finden konnten und heute depressiv zuhause ausharren. Klaffende Träume, die viel zu müde auf den Tag X hoffen. (Den Tag, an dem sich alles verändern wird.) Aussenseiter, die gelegentlich auch Gesetze brechen, spielen in meinen Geschichten die Hauptrollen. In nehme mir Zeit für geplätzte Träume, denn schon zu oft hatte man dafür keine Zeit. Ich befasse mich mit Aussenseitern, schwarzen Schafen und sozial Schwachen, weil mich ihre Schicksale interessieren und auch berühren. Das ist wohl mein Schicksal.

Shajpton Rexhaj, 1981 in Pristina (Kosova) geboren, kam 1986 mit seiner Familie nach Albstadt. Er ist Pfleger in einem Altersheim, Journalist und schreibt Kurzgeschichten, die 2004 im Band «Heimat der Heimatlosen» erschienen sind (erhältlich in Comedia und Rössli). Rexhaj ist Sieger des Bodenseeslams 2003.

Pioniere. Weisse Bluse, blauer Rock oder blaue Hose, rotes Halstuch und die Partisanenmütze mit rotem Stern. So sahen Titos Kinder aus. Auch in der Schweiz kamen die jungen Jugoslawen meist nicht um die zahlreichen Festveranstaltungen zu Ehren Titos herum, wo sie im Rahmen der Jugoslawischen Schak mit Liedern und Rezitationen den Partisanenkampf besangen. Mit dem Pionierenehrenwort besiegelte mancher Secondo seinen Eintritt in den Bund der jugoslawischen Pioniere.



rote Zora. Unter dem Pseudonym Kurt Held schrieb der Deutsche Urs Kläber (1933 vor den Nazis in die Schweiz geflüchtet) den Klassiker der Jugendliteratur «Die rote Zora und ihre Bande» (1941). Die Abenteuer des starken rothaarigen Mädchens und ihrer Jungs spielen in Slum, an der kroatischen Adria. Wer kennt die Rote Zora nicht? Aber wer weiss schon, dass sie eine Albanerin ist, die vor der Blutrache aus ihrer Heimat nach Kroatien fliehen musste? Im Gebiet des ehemaligen Jugoslawien ist der Jugendroman aber bis heute weitgehend unbekannt.

EINIGE DINGE ÄNDERN SICH WOHL NIE

Ich lege immer noch gerne meine verstaubten Morown-Platten auf und geniesse mit Gänsehaut Marvin Gayes Gesang, wenn ich auf Liebesentzug bin und deswegen nicht aufrecht gehen kann.

Ich schaue immer noch gerne aus meinem Fenster und begrüsse in der Dunkelheit meinen alten Freund, den Mond. Wer behauptete gestern noch, dass sich Treue nicht lohnt?

Ich zeig ihm, dass ich mich freue. Schenk ihm eine Träne für seinen regelmäßigen Besuch. Der Mond hat mich endlich gefunden. Er hat auch lange nach mir gesucht.

Ich rieche immer noch gerne den Geruch des Asphaltens. Und, obwohl ich gelernt habe, mich zu beugen, werde ich meine Wurzeln und meinen Namen nie verlegen. Wende weiterhin Aushilfsjob im nahgelegenen Industriegebiet annehmen, mich nach der Arbeit kurz übergeben und mich nachts meiner Leidenschaft hingeben.

Einige Dinge ändern sich wohl nie.

DIE BÜCHER MEINES VATERS

Im Innern weine ich heimlich, weil ich die Bücher meines Vaters nicht lesen und verstehen kann.

TRINKBRÜDER

Dort, wo wir uns treffen und rückblickend über die schlechten Tage sprechen, müssen wir uns nicht verbergen.

Was wären wir Banditen bloss ohne unsere dreckigen Herbergen?

In der Nacht trifft sich dort nur die untere Schicht und fühlt sich wohl im gedämpften Licht.

Die Scheinwerfer sind nun aus. Das arbeitende Volk, das zu gleicher Zeit von Freiheit träumt, wird morgen wieder diesen Traum träumen.

So wie wir auch weiter unsere Chancen versäumen

Das vierte Glas Wein und plötzlich spüre ich ein Krübeln in meinen Beinen.

Die Welt scheint doch in Ordnung zu sein, denke ich.

Also dann bis übermorgen, ruft ein Freund und verlässt den Kreis.

Südosteuropa. Zusammenfassender Begriff für die Länder Kroaten, Bosnien-Herzegowina, Serbien und Montenegro, Mazedonien, Albanien, Griechenland, die europäische Türkei, Bulgarien und Rumänien. In manchen Publikationen, die sich mit Südosteuropa beschäftigen, werden auch die Länder Moldawien, Slowenien, Zypern und (selten) Ungarn dazu gezählt. «Südosteuropas» wird von zahlreichen Historikern und Redaktoren als politisch korrekter Ersatz für den Begriff «Balkan» propagiert. «Balkan» war und ist in Westeuropa seit jeher meist unfreundlich gemeint («Das Pulverfass Europas»).



Tito. Josip Broz (1892-1980). Seit 1945 Ministerpräsident und Verteidigungsminister Jugoslawiens, seit 1953 bis zu seinem Tod Staatspräsident. Sein Rahm führt zurück auf den Zweiten Weltkrieg, als die Partisanen unter seiner Führung die Befreiung Jugoslawiens erreichten. Heute wird Tito von den einen geliebt, von den andern gehasst. In Sarajevo beispielsweise gibt es ein Kaffee-«Tito», wo die Nostalgie in unzähligen Bildern und Büchern zum Tragen kommt. Hingegen haben letzten Dezember Unbekannte in Titos kroatischem Heimatort Kumrovec eine lebensgrosse Statue des früheren jugoslawischen Staatsmannes in die Luft gesprengt.



Eine Kellertür an der St.Galler Geltenwilenstrasse führt direkt ins Herz der Musik: Im Lokal des Vereins Mutter Theresa verkauft die Familie Dushi den Mitgliedern Kassetten und CDs mit Musik aus Kosova, Folklore, Pop, Hip Hop, das ganze Programm zu billigem Preis. Sie seien seit jeher eine Musikerfamilie, erzählen die Söhne Leonard, 24, und Leon, 23, überhaupt habe die Musik in ihrer Kultur einen hohen Stellenwert: Traurige Lebensgeschichten würden darin weitergegeben, wegen der Verfolgung häufig in Geheimsprache codiert. Im Gegensatz zu ihren Eltern verstünden sie allerdings nicht mehr alle Texte, das mache wohl der Unterschied zwischen den Generationen: «Von meinen Eltern wird es dafür nicht verstanden, wenn ich einen Serben als Kollegen habe. Aber wir brauchen ein neues Denken, für die EU, für die Zukunft», sagt Leonhard. Ein paar hundert Meter weiter, an der Oberstrasse im Lokal des FC Besa, sehen das Arto, 23, und Albert, 27, ähnlich. «Unsere Väter dachten nicht, dass sie lange hier bleiben, sie kamen her, um Geld zu verdienen. Wir sind selbstbewusster, kämpfen für unsere Rechte.» Um Artos Hals hängt seit der RS die Erkennungsmedaille der Schweizer Armee: «Ich bin stolz, ein Albaner zu sein. Gleichzeitig fände ich es seltsam, die Medaille abzuziehen. Wir bleiben Ausländer hier und Ausländer dort.»



23

Bilder: Domagoj Lecher (1978) ist als Sohn kroatischer Eltern in Altstätten aufgewachsen, Heute lebt er in Zürich, wo er demnächst die «F+F Schule für Kunst und Mediendesign» in der Fachrichtung «Fotografie» absolviert.